

II A 02 Gottesdienst als primärer Ausdruck religiösen Selbstverständnisses

Alfred Ehrensperger

Gottesdienste wurden gefeiert, noch bevor die schriftliche Überlieferung und die Reflexion über den Glauben einsetzten. In der Feier wird Identität weitergegeben und im Blick auf die Sendung der christlichen Gemeinde in die Welt geformt und erneuert.

1. Selbstverständlichkeit und Reflexion

Der christliche Gottesdienst steht ganz am Anfang der Jesusbewegung und ist in mancher Hinsicht aus alttestamentlich-jüdischen Wurzeln herausgewachsen. Er ist daher älter als die Abfassung der neutestamentlichen Schriften. In diesen spiegelt sich ein bereits in den ersten Jahrzehnten der Zeitrechnung vielseitiges gottesdienstliches Leben, dessen örtliche und regionale Formen selbständig und einfach sind. Davon zeugen einzelne, auf eine liturgische Praxis bezogene Textstücke wie z. B. 1. Kor 10,14-12,31; 1. Kor 14; Apg. 2,42-47; Apg. 13,1-5; Kol 3,13-17; Offb 4 und 5 oder die vierfach bei Mk, Mt, Lk und in 1 Kor 11 überlieferten Abendmahlsberichte, die in ihrem Wortlaut allerdings voneinander abweichen und gerade dadurch auf örtlich unterschiedliche Liturgiepraxis hinweisen. Implizit spiegeln auch andere, besonders sprachlich oder bildhaft „gehobene“ Texte und nicht zuletzt auch häufige Zitate aus alttestamentlichen Texten, insbesondere den Psalmen, liturgischen Gebrauch wieder.

gottesdienstliche Elemente im Neuen Testament

Für die Gemeinden der Jesusbewegung, die anfänglich noch stark vom Tempelkult oder den frühen Synagogenversammlungen geprägt waren, war die regelmäßige Zusammenkunft zum Gebet, zum Gemeinschaftsmahl und zum Lob Gottes der selbstverständliche Lebensmittelpunkt. Auf dieses sonntägliche Zusammenkommen in den kleinen Hausgemeinden baute sich in den folgenden Jahrhunderten der Ausbreitung des Christentums eine Gottesdienstpraxis auf, die im Osten und Westen zu Zentren einer sich zunehmend vereinheitlichenden liturgischen Tradition führte. Ihr Sinn, ihre Notwendigkeit, ihre Herkunft und ihre eigene Praxis wurden dabei kaum hinterfragt; Gottesdienst feiern war von Anfang an eine Selbstverständlichkeit für die Christen. Ihre Versammlungen waren der Ort, wo die anfänglich kleinen, später wachsenden Gemeinden ihre Identität erfuhren. Ein allmähliches und bewusstes Reflektieren des liturgischen Feierns erfolgte viel später, und zwar meistens auf dem Hintergrund äußerer Bedrängnisse oder innerer Krisen.

Versammlung als Lebensmittelpunkt

2. Deutungen des Gottesdienstes im Bewusstsein seiner langen Geschichte

In vielen Formulierungen, die das Wesentliche und Besondere des Gottesdienstes in knappen Worten zusammenfassen, kommt direkt oder indirekt auch sein hohes Alter als Inbegriff von Glauben und Kirche zum Ausdruck. So wird z. B. der Gottesdienst verstanden als eine Versammlung von Menschen, die sich ihres überkommenen Glaubens vergewissern und ihn weitergeben wollen. Ohne Gottesdienst könnten sie sich als Christen in den Gefährdungen ihres Alltags über ihren gemeinsamen Glauben und dessen Wurzeln (in der Bibel) nicht verständigen. Dieser Vorgang des Zusammenkommens im Namen Gottes oder Christi wurde immer schon als lebensnotwendig erachtet.¹

Weitergabe des Glaubens

Er ist „das, was mir Vertrauen ermöglicht, mich befreit und verantwortlich macht“.² Dieser Aspekt der Alltagsbeziehung gehörte von Anfang an, schon in der biblisch bezeugten Jesusbewegung, zum Grundcharakter des Gottesdienstes. Nicht zufällig haben die Christen der Anfangszeit öffentlich und in ihren Hausgemeinden auch für die jeweilige weltliche Obrigkeit, den Kaiser von Rom, gebe-

Alltagsbezug

¹ Ch. Möller: Gottesdienst als Gemeindeaufbau, S. 87.

² Th. Müller: Konfirmation S. 28 u. S. 168, Anm. 11.

tet. Wer Gottesdienste verstehen, gestalten oder verändern will, muss nicht nur das hohe Alter dieses Phänomens beachten, sondern immer auch das ganze Spannungsfeld, in dem sich der Gottesdienst bewegt: zwischen Alltagserfahrung, Kirchenverständnis und Glaubens- bzw. Frömmigkeitsverständnis.

3. Aspekte des gottesdienstlichen Traditionsbezugs

Es gibt Merkmale und Dimensionen des Gottesdienstes, welche ihn als Einrichtung der Kirche von jeher und bis heute mehr oder weniger prägen:

1. In keiner anderen kirchlichen Veranstaltungsform hat die Überlieferung der biblischen Schriften einen so hohen Stellenwert wie im Gottesdienst aller Zeiten: Austauschbeziehungen und gegenseitige Abhängigkeiten zwischen Liturgie und Bibeldeutung waren zu allen Zeiten selbstverständlich.

Gottesdienst
und Bibel

2. Liturgische Grunddimensionen wie Glaubensbekenntnisse, Beten, Segnen, sakramentales Handeln oder bestimmte Symbole gehören auch dann, wenn sie gewissen Veränderungen unterworfen wurden, sozusagen zum „Urgestein“ eines Gottesdienstes. Man kann dies z. B. an den verschiedenen Funktionen und liturgischen Stellungen des Unser-Vater-Gebets studieren.

Traditionsraum
für Symbole

3. Liturgische Traditionen und Sprachformen haben ein oft kaum mehr verständliches Beharrungsvermögen: So haben sich Akklamationen wie das griechische „Amen“ oder „Kyrie eleison“ auch in der westlich-lateinischen Liturgie oder in volkssprachlichen Gottesdiensten ganz selbstverständlich erhalten. Oder die Taufformeln und -fragen, die ursprünglich an Erwachsene gerichtet waren, sind später ohne Veränderung auch auf die Säuglingstaufe übertragen worden.

Beharrungsvermögen

4. In Zeiten harter äußerer Bedrängnis und von Einschränkungen der Lebensverhältnisse waren es immer wieder die gottesdienstlichen Zusammenkünfte und ihre eingespielte, ohne schriftliche Unterlagen mögliche Praxiserfahrung, welche gleichgesinnte Menschen in ihrem Glauben noch zusammenhielten und ihnen Mut machten, etwa in der Zeit der Christenverfolgungen der ersten Jahrhunderte, in der Verfolgung der Hugenotten oder der als „Ketzer“ verschrieenen Bewegungen, in Bekenntniskirchen des 20. Jh. oder in Synagogen und Gebetsformen selbst in Konzentrations- und Gefangenenlagern.

Identität trotz
Bedrohung

4. Alt und neu in der Gottesdienstgestaltung

Im heutigen Lebensalltag hat das Neue, Ungewohnt-Faszinierende und für fortschrittlich Gehaltene einen hohen Stellenwert. Die ganze Werbebranche und das Konsumverhalten der Menschen stützen sich auf diese Erfahrung. Soll nun auch der christliche Gottesdienst auf diesen Wellen reiten und die Menschen stets in Neuland führen, sie faszinieren und ihnen imponieren wollen? Wie weit man mit der Anpassung an den jeweiligen „Zeitgeschmack“ gehen will, soll hier nicht diskutiert werden. Es gibt ja wahrhaftig gute und genügend Gründe für Erneuerungen. Wir sollten jedenfalls das Alte, Hergebrachte, immer schon Dagewesene oder geschichtlich Idealisierte nicht verabsolutieren. Es wäre gefährlich, wenn altehrwürdige Vertrautheit, Selbstverständliches und bisherige Lebenserfahrung einer echten, von der Sache und Aussagekraft her notwendigen, für die Lebensbewältigung hilfreichen Reform im Wege stünden. Das Alte ist nicht als solches besser als das Neue, auch wenn es sich stabiler und überlegener gibt. Reformen sind nicht nur dann nötig, wenn das Bisherige alt, faul, abgestorben, kaum mehr wirksam und glaubwürdig ist.

Legitimität der
Erneuerung

Gültige und nachhaltige Erneuerung beruht allerdings nicht zwingend auf Dauerexperimenten. Neues kommt oft verborgen, klein, vorerst unscheinbar und sich in die Zukunft tastend zur Realität. Die Weihnachtsgeschichte ist dafür ein bleibendes und biblisches Sinnbild. Echte, bedachte und begründete Erneuerung, auch im liturgischen Bereich, ist immer sorgfältig vorbereitet und auf ein begleitendes Wort der Deutung angewiesen. Leerformeln aus Gewohnheit, suggestive, manipulative und ausgrenzende Sprachformen schränken die Gewissensfreiheit ein. Solches darf im Gottesdienst nicht vorkommen, da er ja Ausdruck des Glaubens sein will. Das gilt, ob er in altehrwürdigen Formen oder in neueren, moder-

Sorgfalt

nen oder sogar postmodernen Prägungen daherkommt. Die schöpferische Macht des Denkens und Beobachtens, die Verantwortung für verbale und nonverbale Kommunikationsformen sorgen für eine unbestechliche Glaubwürdigkeit, bleiben Neu-Bewährtem treu und veralten nicht so leicht. Sie erregen Staunen, Freude und Dankbarkeit: genau das, was die Kraft des liturgischen Feierns ausmacht, zum Mindesten in anthropologischer Sicht.

5. Bleibende liturgische Schwerpunkte und Ziele des Gottesdienstes

Manfred Josuttis hat versucht, vier Verständnisakzente für den Gottesdienst auszumachen, die sich unter veränderten Lebensumständen immer wieder durchgesetzt haben:³

1. Einen kultischen Grundzug der Liturgie, gekennzeichnet durch gleichbleibende Formen und Formeln, eine eingespielte Zeichensprache und eine klare Rollentrennung der liturgischen Trägerschaft. Hier spielen sakramentale Handlungen und bestimmte Amtspersonen als „Sakramentsverwalter“ eine wichtige Rolle. kultisch
2. Einen kerygmatischen Schwerpunkt der Liturgie; diese wird als Lehrveranstaltung verstanden, wobei der Dialog zwischen der Verkündigung von Gottes Handeln und der Antwort der Menschen im Vordergrund steht. Die Freiheit des Zeugnisses und die Beweglichkeit der Antwortformen müssen gewährleistet sein. kerygmatisch
3. Einen gesellschaftspolitischen Akzent, der zum Öffentlichkeits- und prophetischen Charakter des Gottesdienstes gehört. Zuweilen wird dabei das ethisch-sittliche Verhalten der Menschen im Alltag überhaupt als der vornehmste Gehalt des Gottesdienstes verstanden. prophetisch
4. Ein kreatives, auf charismatischer Eingebung und Spontaneität beruhendes Gottesdienstverständnis: Man praktiziert liturgische Vorgänge aus dem Gedächtnis; man verändert spontan liturgische Texte und Bräuche und passt sie situationsgemäss den neuen Lebensumständen an, wobei die Liturgie- und Zeichensprache offengehalten wird für kreative, spontane und innovative Vorgänge. charismatisch

Neuere Reflexionen über die von alters her kommenden liturgischen Grundkonzepte versuchen sogar, diese auf bestimmte psychologische Formen der Lebensbewältigung und auf grundlegende menschliche Kommunikationsvorgänge zu übertragen.⁴

6. Der Gottesdienst als angestammter Ort christlicher Identität

Von jeher erfüllten Gottesdienste eine nachhaltige Funktion im kirchlichen Sozialisationsprozess, besonders dann, wenn ihr Brauchtum und das liturgische Verhalten von Generation zu Generation weitervererbt wurde wie z. B. in den Ostkirchen oder in der römisch-katholischen Messe. Faktoren, die für die Bildung christlicher Identität bestimmend sind, verdichten sich gewissermaßen im Gottesdienstgeschehen: etwa dass Gott unter uns zu Wort kommt, dass sein Lob und die „memoria“ (Vergegenwärtigung) seines Heilshandelns in einer gottvergessenen Welt nicht verstummen, dass die Gemeinschaft der Glaubenden, Hoffenden und von Gott Geliebten sichtbar und erfahrbar werden kann.⁵ Aktivität, Lebendigkeit und Glaubwürdigkeit einer Kirche werden auch von Außenstehenden weitgehend an dem gemessen, was im Gottesdienst geschieht, was dort fehlt und wer daran teilnimmt. Viele denken, dass sich an der Problematik von Gottesdiensten die Schwächen einer Kirche besonders deutlich offenbaren: „Man kann am Gottesdienst einer Gemeinde ablesen, ob sie gesund ist“.⁶

Die Versammlung einer Gemeinde zu ihrem Gottesdienst war immer schon eine Funktion ihrer Sendung in die Welt; mit ihrer Beauftragung und mit ihren Verheißungen macht diese Erfahrung, als Gesegnete auch gesendet zu sein, die Identität in der Kontinuität
Identität im Gegenüber zur Welt

³ M. Josuttis: Das Ziel des Gottesdienstes, S. 143-147.

⁴ So z. B. H. Liersch: Der Gottesdienst, S. 215.

⁵ W. Jetter: Symbol und Ritual, S. 22 u. 186.

⁶ W. Hahn: Gottesdienst und Opfer Christi, S. 11.

liturgische Versammlung der Gemeinde notwendig.⁷ Bis jetzt hat man dem traditionellen Gottesdienst im Gemeindeleben eine Monopolstellung zugewiesen, die auch durch die Kirchenordnungen gestützt ist. Die in der heutigen gesellschaftlichen Situation zunehmend bedeutungsvollen anderen kirchlichen Aktivitäten wurden aus dieser Sicht weitgehend als „Zubringer“ zum Gottesdienst betrachtet.⁸ Man hat versucht, diese Aspekte in einer Vielfalt von Gottesdienstformen positiv aufzunehmen. Dies ist bis heute nicht vollständig gelungen, und zwar auch deshalb, weil der Gottesdienst gar nicht die Aufgabe haben kann, alle Bereiche abzudecken.⁹

7. „Lex credendi“ (Weisung des Glaubens) und „lex orandi“ (Aufgabe des Lobens und Betens) gehören zusammen

Bis etwa zum Beginn des 17. Jahrhunderts war der innere Zusammenhang zwischen dem dogmatischen Nachdenken über den Glauben und der gottesdienstlichen Praxis selbstverständlich. Manche Glaubensdokumente wie z. B. das Glaubensbekenntnis von Nicaea-Konstantinopel sind aus dogmatischen Auseinandersetzungen etwa in den altkirchlichen Konzilien hervorgegangen. Lehrbücher der nachreformatorischen Orthodoxie zeigen fast bei jedem Glaubensartikel einen liturgisch geformten Schluss oder eine gottesdienstliche Zuordnung.¹⁰ Umgekehrt wurden liturgische Erneuerungen nicht ohne vorausgehende, gründliche theologische Besinnung vorgenommen, wie die Traditionsbildungen im Osten und Westen besonders vom 4. bis zum 6. Jahrhundert oder die Reformationsbewegung zeigen.

historische Beispiele

Neuere Konsensverhandlungen, wie im 20. Jahrhundert z. B. die Leuenberger Konkordie oder die Arnoldshainer Thesen, zeigen auf dem Boden ökumenischer Gespräche die große Nähe des Glaubens- und Kirchenverständnisses zu liturgischen Konsequenzen.¹¹ Die Gefahr, dass Glaube, Lehre und Gottesdienst vorwiegend auf ideale Visionen statt auf die Lebensrealität hin festgelegt werden, ist zwar zu allen Zeiten mehr oder weniger greifbar, hat aber nie zu einer Aufhebung der liturgischen Praxis geführt. Liturgische Elemente, die während einiger Zeit als veraltet gegolten haben (z. B. das Apostolikum) werden von späteren Generationen wieder entdeckt und teilweise neu begründet.

Aktualisierungsversuche

Literatur:

- Hansjakob Becker u. a. (Hg.): Gottesdienst – Kirche – Gesellschaft. Interdisziplinäre und ökumenische Standortbestimmungen nach 25 Jahren Liturgiereform, St. Ottilien 1991.
- Teresa Berger: Lex orandi – Lex credendi – Lex agendi. Auf dem Weg zu einer ökumenisch konsensfähigen Verhältnisbestimmung von Liturgie, Theologie und Ethik. In: Archiv für Liturgiewissenschaft, 27. Jg. 1985, S. 425-432.
- Eberhard Busch: Die Nähe der Fernen – Reformierte Bekenntnisse nach 1945. In: M. Welker / D. Willis (Hg.): Zur Zukunft der Reformierten Theologie. Neukirchen-Vluyn 1998, S: 587-606.
- Karl-Fritz Daiber: Der Gottesdienst als Mitte der Gemeindegemeinschaft. In: Wissenschaft und Praxis in Kirche und Gesellschaft, 69. Jg. 1980, S. 74-90.
- Wilhelm Hahn: Gottesdienst und Opfer Christi: Eine Untersuchung über das Heilsgeschehen im christlichen Gottesdienst, Göttingen 1951.
- Werner Jetter: Symbol und Ritual. Anthropologische Elemente im Gottesdienst. 2. Aufl. Göttingen 1986.
- Klaus-Peter Jörns: Überlegungen und Thesen zur heutigen Gottesdienstproblematik. In: Jahrbuch für Liturgik und Hymnologie, 19. Bd. 1975, S. 37-68.

⁷ K. F. Daiber: Der Gottesdienst als Mitte, S. 77.

⁸ Ch. Meier: Der Gottesdienst, S. 201.

⁹ M. Josuttis: Praxis des Evangeliums, S. 151.

¹⁰ F. Kalb: Die Lehre vom Kultus, S. 21.

¹¹ H. Becker u. a.: Gottesdienst – Kirche – Gesellschaft. – T. Berger: Lex – orandi – Lex credendi – Lex agendi. – E. Busch: Die Nähe der Fernen.

- Manfred Josuttis: Das Ziel des Gottesdienstes. In: Praxis des Evangeliums zwischen Politik und Religion. München ²1988.
- Michael Kunzler: Das Charisma der Liturgie. Zur Theologie und Ausgestaltung der liturgischen Laiendienste. Paderborn 2001.
- Helmut Liersch: Der Gottesdienst und die vier tiefenpsychologischen Grundmuster. In: Wissenschaft und Praxis in Kirche und Gesellschaft, 66. Jg. 1977, S. 215-230.
- Christoph Meier: Der Gottesdienst zwischen bestätigender und verändernder Wirkung. In: Theologia Practica, 15. Jg. 1980, S. 191-207.
- Christian Möller: Gottesdienst als Gemeindeaufbau. Ein Werkstattbericht. Göttingen 1988.
- Theophil Müller: Konfirmation – Hochzeit – Taufe – Bestattung. Sinn und Aufgabe der Kasualgottesdienste, Stuttgart u.a. 1988.

2004